

Höhlenwohnungen zu vermieten

Autor(en): **Ritter, E. J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 39

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Höhlenwohnungen zu vermieten

Die Troglodyten-Landschaft von
Göröme in der Türkei, ein entvölkerter Mönchsstaat

Blick in eines der Höhlentäler von Göröme. Die Landschaft ist wasserarm und die Vegetation äußerst spärlich. Die bis 100 m steil ansteigenden Tuffsteinfelsen sind alle ausgehöhlt und enthalten Gänge, Kammern, Nischen und Gewölbe, die früher den kappadokischen Mönchen als Wohnung dienten. Heute sind sie fast alle verlassen und verfallen immer mehr

In der anatolischen Provinz Kappadokien, mitten im Kernland der «Neuen Türkei», liegen die Troglodyten-Landschaften von Göröme. Diese Landschaft voll sinnverwirrender, grotesker Phantastik nannten schon die Alten «das Wunderland der Fünftausend Säulen». Im Jahre 1702 ist es von dem französischen Forscher Paul Lukas wiederentdeckt worden, nachdem es jahrhundertlang vergessen war.

Die Städte Newschir und Urgüb sind die Eingangsstationen zu der Wunderlandschaft. Beide verbindet eine Straße, die quer durch das Höhlenland führt und stellenweise in das kreibige, wasserdurchlässige Tuffgestein förmlich eingegraben ist. Eine merkwürdige Stadt ist Urgüb: im Talgrund die üblichen türkischen Flachdachhäuser, gegen den Hintergrund zu staffeln sich Felswände,

von zahlreichen bewohnten Höhlen durchlöchert, deren Zugänge mit gewöhnlichen Haustüren und Lichtöffnungen mit Fensterrahmen und Glas verschlossen sind.

In den eigentlichen Talgründen von Göröme stehen Tuffpyramiden, schlanke, kegelförmige Gebilde, oft dreißig Meter hoch; manche tragen noch einen Lavablock auf ihrer Spitze. Zwischen Obstbäumen und Weinpflanzungen der Talsohle erheben sich diese Tuffpyramiden — typische Erosionsgebilde — zu Hunderten. Kleine Nebentäler münden von irgendwo und verlieren sich nach dem Hintergrund zu in einem Gewirr von Felskonglomeraten.

Doch das Besondere, das sind die künstlichen Höhlen; — Höhlen, wohin man auch schaut: ausgehöhlt sind die Tuffpyramiden, oft bis zur Spitze führen im Innern ver-

fallene Stufen empor, wabenartig durchlöchert sind die Talwände selbst von zahllosen Höhlen, Kammern und Nischen. Die Mehrzahl dieser Höhlen entstand im 8. bis 13. Jahrhundert, während der Verfallzeit des kleinasiatischen Christentums. Damals lebten hier kappadokische Mönche, die verfolgt, kampfes müde und weltabgewandt sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatten.

Heute werden die Troglodyten-Landschaften von Tüirken, die teils noch in Höhlendörfern wohnen, spärlich besiedelt. Zahllose Tauben, von den Einheimischen als heilige Tiere geschützt, hausen in den Höhlen. Andere benützt man als Getreidespeicher — natürliche Silos —, in denen sich infolge der Lufttrockenheit das Getreide mehr als vierzig Jahre halt ohne zu faulen, und die Körner sind selbst noch nach dreißig Jahren keimfähig.

Von E. J. Ritter